Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 45. | Nebra, Mittwoch, 4. Juni 1913. | 26. Jahrgang.

Der Wehrbeitrag.

Den Mitgliedern der Budgetkommission des Reichstages hat Schatzsekretär Kühn eine Berechnung des Ertrages des Wehrbeitrages nach den in der Sitzung der Unterkommission vom 29. Mai gemachten Vorschlägen zugehen lassen. Es kam eine vorläufige Verständigung dahin zustande, daß sämtliche Vermögen von 30 000 Mk. aufwärts oder, wenn der Pflichtige daneben ein Einkommen von weniger als 2000 Mk. hat, von 50 000 Mk. aufwärts besteuert werden werden sollen. Diesem Wehrbeitrag aus dem Vermögen legt das Schatzamt auch auf Grund der damaligen Vorschläge folgende Beitragssätze zugrunde:

Es wird erhoben

von den	ersten	50 000 Mk.	0,1	Proz.
„ „	weiteren	50 000 „	0,35	„
„ „	„	100 000 „	0,45	„
„ „	„	300 000 „	0,55	„
„ „	„	500 000 „	0,65	„
„ „	„	500 000 „	0,75	„
„ „	„	1 000 000 „	1,0	„
„ „	„	3 000 000 „	1,1	„
„ „	„	5 000 000 „	1,2	„
„ „	„	5 000 000 „	1,3	„
„ „	Beträgen	„	1,5	„

Das Reichsschatzamt konnte seine Berechnungen nur auf die Ergebnisse der preußischen Einkommens- und Ergänzungssteuerstatistik aufbauen. Auf Grund dieser Maßnahmen errechnet man für Preußen einen Steuerertrag von 396 600 Mill. Mk. Bis zum Stichtage (31. Dezember 1913) erwartet man eine Vermögenszunahme von 13½ Prozent, die etwa 53 Millionen Wehrbeitrag abwirft, so daß sich insgesamt für Preußen eine Einnahme von 450 260 Mill. Mk. ergibt. Das Reichsschatzamt berechnet ferner die Einnahmen im Reiche nach dem Verhältnis von 8:5 gegenüber Preußen, so daß nach den obigen Sätzen rund 720 Mill. Mk. zu erwarten stehen.

Nach den in der Kommission angenommenen Vorschlägen, die nach längerer Debatte als eine Vereinbarung festgestellt wurden, die die Mitte der geäußerten Wünsche hält, soll außerdem noch ein Wehrbeitrag vom Einkommen erhoben werden. Es sollen zu diesem Zweck die Einkommen über 5000 Mk. mit einem von 10 bis 15 steigenden Multiplikator kapitalisiert und diese Summe als Vermögen betrachtet werden. Abgabefrei soll jedoch das Einkommen sein, das einer fünfprozentigen Verzinsung des abgabepflichtigen Vermögens des Beitragspflichtigen entspricht. Wenn jemand sonach ein Einkommen von 15 000 Mk. ohne Vermögen hat, so hat er ein Vermögen von 15 000 mal 10 gleich 150 000 Mk. zu versteuern.

Hat der Betreffende neben den 15 000 Mk. Einkommen noch ein Vermögen von 200 000 Mark, so tritt folgende Rechnung ein: Die Verzinsung der 200 000 Mk. mit fünf Prozent ergibt 10 000, diese Summe darf, um eine Doppelbesteuerung zu vermeiden, von den 15 000 Mk. abgezogen werden, so daß in diesem Falle nur noch 5000 Mk. Einkommen (gleich 50 000 Mk. Vermögen) zu versteuern sind. Auf diese Art werden in Preußen die Erträgnisse aus dem Wehrbeitrag vom Einkommen mit 73,8 Millionen Mark veranschlagt, für das Reich bedeutet das, nach dem Verhältnis 8:5 umgerechnet, einen Ertrag von 120 Millionen.

Das Gesamtergebnis mit 720 und 120 gleich 840 Millionen ist nicht befriedigend. Voraussetzung für das von der Kommission in Aussicht genommene Abkommen war, daß es zum mindesten 1000 Millionen Mark einbringt. Nun fehlen nach den Berechnungen des Reichsschatzamtes noch 160 Millionen, so daß man sich wohl zu einer Erhöhung der Sätze des Wehrbeitrages vom Vermögen wird entschließen müssen.

Auf der andern Seite ist im Reichstage eine lebhafte Bewegung gegen das in Vorschlag gebrachte System der Kapitalisierung der Einkommen im Gange. Man erklärt nämlich, daß es durchaus nicht dasselbe sei, ob man 5000 Mark Einkommen oder 50 000 Mk. Vermögen besitze. 50 000 Mk. Einkommen oder 725 000 Mark Vermögen, bezw. gar 100 000 Mk. Einkommen oder 1 500 000 Mk. Vermögen habe. Besonders bei den niedrigen Einkommen wird die geplante Kapitalisierung also ungerecht wirken. Man sieht also, daß die Deckungsfrage noch immer nicht endgültig gelöst ist.

England, Deutschland und die Türkei.

In der Türkei begrüßt man den Friedensschluß in London mit großer Genugtuung. Gewiß, ein großer Teil der ehemaligen Türkei ist verloren; aber es drohte die Gefahr, daß alles zertrümmert wurde, und so freut man sich des Geretteten. Natürlich ist man voller Pläne und Hoffnungen für die asiatische Türkei und man wünscht insbesondere die Politik im Hinblick auf die asiatische Politik neu zu orientieren.

Die Türken erwarten von einer deutsch-englischen Annäherung den größten Nutzen für ihr Land. Sie hoffen, daß mit dem Aufhören des deutsch-englischen Gegensatzes England anfangen wird, die Bemühungen Deutschlands zur Erhaltung der Türkei sachlicher zu beurteilen und auch zu unterstützen. Wenn nun, wie von hochstehenden Türken versichert wird, zwischen Deutschland und England über die besten Mittel zur Kräftigung der asiatischen Türkei schon verhandelt wird, so dürfte diese Verständigung nicht ohne Einfluß auf die französisch-englischen Beziehungen bleiben.

Auch früher haben England und Frankreich trotz ihres guten Einvernehmens nicht immer die gleiche Politik in der Levante verfolgt. Dieser Gegensatz ist noch in der Stellungnahme zur albanischen Frage stark hervorgetreten. Während England früher im Gegensatz zu Frankreich eine für die Türkei unfreundliche Politik trieb, hat sich in letzter Zeit das Blatt gewandt. In Syrien ist der Gegensatz der englischen und der französischen Interessen ebenfalls zum Ausdruck gekommen, indem die englischen Organe die französische Propaganda und die fortgesetzte Unterstützung der syrischen Nationalisten stark bekämpften.

Je größer aber die Übereinstimmung zwischen Deutschland und England wird, desto mehr müssen sich die Gegensätze zwischen Frankreich und England im Orient herausarbeiten, und der französische Einfluß wird in dem Maße schwinden, wie sich die Zusammenarbeit der beiden andern Mächte behauptet. Wenn diese sich nun auch auf die finanziellen Angelegenheiten richten sollte, so könnte das leicht zu einer vollständigen Verschiebung der türkischen Beziehungen zu den andern Mächten führen. Noch ist jedoch die Furcht der Türken vor Frankreich, in dem es seinen hauptsächlichsten Geldgeber erblickt, so groß, daß zurzeit viele Türken mit Entsetzen an die Folgen denken, die eine Verständigung Deutschlands mit England betreffs der türkischen Fragen auf Frankreichs Gesinnung ihnen gegenüber haben könnte.

Für diesen Fall sollten die Türken aber nicht vergessen, daß der Versuch Frankreichs, der Türkei finanzielle Verlegenheiten zu bereiten, schon einmal durch die deutsche Finanzwelt zunichte gemacht worden ist, und daß unsre Interessen in der Türkei viel zu ernst sind, als daß wir ruhig zusehen sollten, wie das Land durch ähnliche Manöver dem Ruin entgegengeführt wird.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 2. Juni.

Der Reichstag hat die in der Tat jetzt noch verfrühte Debatte über die Dinge in Elsaß-Lothringen einschlafen lassen, und gewiß mit Recht. Mehr als akademische Erörterungen über die Wechselbeziehungen zwischen dem Reich und seinem jüngsten Bundesstaat können nach Lage der Dinge nicht gepflogen werden, dazu ist die Zeit des Reichstages heute zu kostbar, und außerdem können diese Erörterungen, wie der nationalliberale Redner Dr. van Calker am 31. Mai zutreffend bemerkte, nur schaden, wenn nicht ein zwingender Anlaß dazu vorliegt. Da die Anträge der reichsländischen Regierung sich noch nicht zu einem direkten Vorschlag verdichtet haben, ist dieser Anlaß nicht gegeben.

Nach der Rede des reichsländischen Unterstaatssekretärs Mandel, der die undankbare Aufgabe zu lösen hatte, vor einem seinen Ideen in der großen Mehrheit abholden Hause seine Pläne zu verteidigen und seine Maßnahmen zu rechtfertigen, kamen noch zwei Redner der Linken zu Worte: zunächst der badische Fortschrittler Dr. Haas, der die spezifisch süddeutsche Eigenart der Elsaß-Lothringer betonte. Er glaubte nicht an die dem Nationalismus zugeschriebene Bedeutung und lehnte darum auch die beabsichtigten Sonderbestimmungen ab.

Der Sozialdemokrat Peirotes versuchte noch eine Abwehr gegen die verschiedenlichen Angriffe des Unterstaatssekretärs Mandel, aber er hatte wenig Glück damit, weil das Haus immer leerer und leerer wurde, und nach ihm meldete sich niemand mehr zum Wort; die Aussprache verlief im Sande — vielleicht auch die ganze Angelegenheit, denn das Ergebnis der zweitägigen Verhandlung dürfte die Überzeugung sein, daß für einen entsprechenden Gesetzentwurf, falls der Bundesrat seine Notwendigkeit doch noch besehen sollte, nur die Rechte und vielleicht einige Nationalliberale eintreten würden, während ihm bei der großen Mehrheit eine glatte Ablehnung gewiß wäre. — Das Plenum des Reichstages hat nunmehr wieder bis zum 9. Juni Ferien, dann wird es das Gesetz über die Entschädigung für Schöffen und Geschworene in Angriff nehmen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm nahm am 2. d. Mts. auf dem Tempelhofer Felde die Frühjahrsparade über die Berliner Garnison ab.

* Die halbamtliche „Nordd. Allgem. Ztg.“ äußert sich über den Frieden von London und die Möglichkeit weiterer Schwierigkeiten folgendermaßen: „Die Tatsache, daß am 30. Mai der Vorfriede zur Beendigung des Balkankrieges unterzeichnet worden ist, wird überall willkommen geheißen. Die Großmächte können in dem nun vollzogenen geschichtlichen Vorgang einen Beweis dafür erblicken, daß ihr unter vielfachen Schwierigkeiten bewährtes Zusammenhalten zu einem erwünschten vorläufigen Abschluß geführt hat und sie dürfen hieraus Ermutigung zu gemeinsamem Weiterarbeiten schöpfen. Soweit eine Gefährdung des Friedens droht, läßt es die europäische Diplomatie an vermittelnden Einwirkungen nicht fehlen. Alle vernünftigen Erwägungen sprechen gegen den Ausbruch eines neuen Krieges. Zwischen den Großmächten scheint jede Gefahr eines Zusammenstoßes beseitigt, und die letzten Wolken im nahen Osten werden sich hoffentlich bald zerstreuen.“

* Unter Führung von drei leitenden Beamten des Reichsmarineamtes haben dreißig Reichstagsabgeordnete auf der Insel Helgoland eine Besichtigung der Festungswerke vorgenommen.

* Von der Budgetkommission des Reichstages wurde ein die Steuerpflicht der Landesfürsten aussprechender Antrag der Sozialdemokraten in das Gesetz über den Wehrbeitrag aufgenommen. Danach soll der Bundesrat bestimmen, wer für die Bundesfürsten und die Angehörigen ehemals souveräner Häuser die Vermögenserklärung abgibt.

* Nachdem vor etwa 1½ Jahren auf Einladung der bayrischen Regierung in München eine gemeinsame Konferenz von Delegierten der Bundesstaaten über eine einheitliche Regelung der Bekämpfung der Zigeunerplage getagt hatte, haben auf Grund der dort gegebenen Anregungen wiederholt Beratungen zwischen den Bundesregierungen über diese Materie stattgefunden. Die Verhandlungen haben zur Folge gehabt, daß die preußische Regierung an die bayrische eine Mitteilung hat gelangen lassen, in der sie ihr Einverständnis mit der Einrichtung einer Nachrichtenzentrale für das Zigeunerwesen in München, sowie mit gewissen Grundsätzen zur einheitlichen Behandlung des Zigeunerwesens erklärt in der Voraussetzung, daß auch die übrigen süddeutschen Staaten, Sachsen, sowie die thüringischen Staaten gleichfalls einer derartigen Regelung zustimmen.

Frankreich.

* Für die Debatte über die dreijährige Dienstzeit haben sich 50 Redner gemeldet. Es sind 130 Abänderungsanträge gestellt. Schon die große Zahl der Gegenentwürfe, die eine Dienstzeit von 28 oder 30 Monaten vorschlagen, läßt erkennen, daß eine starke Mehrheit des Parlaments gegen die glatte dreijährige Dienstzeit gestimmt ist. Seit dem 6. März, an dem der Gesetzentwurf amtlich auf den Tisch des Hauses niedergelegt wurde, haben sich die Meinungen geklärt und die Aufregung gelegt. Die Abgeordneten haben sich während der Ferien überzeugen können, wie außerordentlich unpopulär das Gesetz ist, und die lebhafte Propaganda, die einige Zeitungen, wie beispielsweise der „Temps“, allzu laut begonnen hatten, ist verstummt. Damals, unmittelbar unter dem ersten Eindruck der deutschen Heeresvermehrung, ging es wie ein Schrei durch das ganze Land nach stärkeren Waffen; jetzt ist die Besonnenheit wiedergekehrt, und die große Masse der Radikalen und der unversöhnlichen Sozialisten ist gegen das Gesetz gestimmt.

* Die Gärung in Indochina hat immer noch nicht nachgelassen. Der französische Generalgouverneur hat in der letzten Zeit 300 Rädelsführer verhaften lassen; aber er erhält immer wieder Drohbriefe, und immer wieder kommt es zu Gewalttätigkeiten.

Balkanstaaten.

* Der serbische Ministerpräsident Pasitsch und der bulgarische Ministerpräsident Geschow sind in Zaribrod (an der Grenze ihrer Länder) zusammengekommen, um eine freundliche Schlichtung des Streites beider Staaten anzubahnen.

Amerika.

* Der amerikanische Staatssekretär Bryan teilte im Repräsentantenhause mit, daß Italien, England, Frankreich, Brasilien, Schweden, Norwegen, Peru und Rußland den amerikanischen Weltfriedensplan günstig beantwortet und die amerikanische Regierung aufgefordert hätten, Vorschläge über die Einzelheiten zu machen.

Der Verrat des Obersten Redl.

Der Fall des Obersten Redl, der an die russische Heeresverwaltung wichtige Dokumente über die österreichische Landesverteidigung verkauft hat, hat mit Recht ungeheure Empörung in ganz Österreich hervorgerufen. Es wird daher interessant sein, zu erfahren, welcher Art die Gefahr war, in der das verräterische Treiben des Obersten Redl die Donaumonarchie gebracht hat. Die etwaigen Folgen der Handlungsweise Redls sind nach dem Urteile vieler Sachverständiger so erschreckend, daß man es immer noch nicht begreift, wie ein gebildeter Mann in so hoher Stellung sich herbeilassen konnte, in derartig weitem Umfange Landesverrat zu betreiben.

Wenn ein Landesverräter geringen Ranges irgend eine für die Landesverteidigung wichtige Einzelheit an eine fremde Macht verkauft, so ist seine Handlungsweise sehr oft mehr schmachvoll als wirklich in bedeutendem Umfange gefährlich. Oberst Redl ging aber in seiner Verräterei auch über die letzten Grenzen des Vaterlandsgefühls hinaus. Er lieferte das Land, in dem er geboren war und in dessen Armee er eine hohe Stellung bekleidete, geradezu in die Hände desjenigen Landes, das bei der gegenwärtigen Weltlage als einziges für einen österreichischen Krieg in Betracht kommt. Der fortdauernde Verrat Redls unterrichtete die russische Heeresleitung auch über die geringsten strategischen Maßnahmen Österreichs, die im Hinblick auf etwaige Verwicklungen mit Rußland vorgenommen wurden.

Das Gewicht des Verrates wird noch größer, wenn man an die Spannung der letzten Zeit denkt, die bis an die Grenze des Krieges mehrfach gediehen war. Im Augenblick des Ausbruches eines Krieges wäre die russische Heeresleitung vollständig über alle Einzelheiten der geheimen österreichischen Mobilmachung und des Aufmarsches unterrichtet gewesen. Dadurch hätte Rußland vom ersten Augenblick an ein ganz unschätzbares Übergewicht über Österreich gehabt, während zu andern Zeiten Rußland sich Österreich gegenüber im Nachteil befindet, da der österreichische Aufmarsch bei normalen Verhältnissen viel schneller möglich ist, als der russische. Infolge des dichten österreichischen Eisenbahnnetzes und der auch sonst günstigen Aufmarschbedingungen des engbewohnten Landes kann Österreich seine Truppen erheblich viel schneller an die Grenze bewegen, als Rußland die seinen.

Dazu kommt, daß die Grenze auf russischer Seite fast in ihrer ganzen Länge offen ist und einem schnell bereiten Feinde wenig Widerstand entgegenstellt. Bekanntlich vereinigte Rußland während der letzten Kriege in seinen Grenzgebieten beträchtliche Truppenmassen angeblich zu „Manöverzwecken“. Dies war bereits der Anfang des Aufmarsches, der in Rußland schon vorgenommen werden muß, wenn noch Frieden herrscht, während Österreich sich mit der Mobilisation nicht so zu beeilen braucht. Natürlich hatten die russischen Maßnahmen sofort Gegenmaßnahmen auf österreichischer Seite zur Folge, und diese waren es gerade, die Oberst Redl zuletzt verriet. Man wird es daher veritehen, daß Österreich-Ungarn im Anschluß an den Fall Redl Maßnahmen trifft, die solche Vorkommnisse ausschließen.

Heer und Flotte.

— Nach der neuen amtlichen Schiffsliste besteht die deutsche Flotte gegenwärtig aus 133 Schiffen, wobei natürlich Torpedoboote und Unterseeboote nicht mitgerechnet worden sind. Der Zahl nach wächst die deutsche Marine nicht in jedem Jahre, denn vor drei Jahren

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130604-10/fragment/page=0001

wurden in der amtlichen Liste bereits 136 Schiffe gezählt. Damals wurden indessen noch die Panzerkanonenboote mitgerechnet, die seit einiger Zeit ausgeschieden sind, weil sie heute keinen Gefechtswert mehr haben. An ihre Stelle sind Linienschiffe und Kreuzer getreten und wenn die Gesamtzahl von 1909 auch noch nicht wieder erreicht worden ist, so hat das weiter nichts zu sagen. Die Gefechtskraft der deutschen Kriegsschiffe hat jedenfalls seit jener Zeit ganz erheblich zugenommen.

— Das Turbinen-Linienschiff „Kaiserin", das auf den Howaldtswerken in Kiel im November 1911 vom Stapel gelaufen ist, hat seine Abnahmeprobefahrt erledigt. Das Schiff ging um 9 Uhr früh von Kiel in See und suchte nach der nachmittags erfolgten Rückkehr die Kaiserliche Werft auf. Das Schiff tritt als drittes Turbinen-Linienschiff der neuen „Kaiser"-Klasse in den Verband der Hochseeflotte.

Von Nah und Fern.

Kaiser Wilhelm und die Amsterdamer Schiffahrtsausstellung. Kaiser Wilhelm hat für die Schiffahrtsausstellung in Amsterdam ein Modell eines holländischen Schiffes aus dem Hohenzollernmuseum zur Verfügung gestellt. Das Schiff ist wahrscheinlich um 1665 in Amsterdam entworfen worden und durch Erbschaft in den Besitz des Kaisers gekommen. Das Modell ist in der historischen Abteilung der Amsterdamer Ausstellung untergebracht.

Schweres Gewitter in Berlin. Am 31. v. Mts. entlud sich über Berlin und Umgebung ein schweres, von zahlreichen Blitzschlägen und einem starken Regenguß begleitetes Gewitter. Durch Blitzschlag und Wasser ist dabei erheblicher Schaden angerichtet worden. Leider fielen auch zwei Menschenleben einem Blitzschlag zum Opfer.

Ein schweres Bootsunglück ereignete sich am Sonntag bei dem Dorf Niederlehme in der Nähe von Berlin. In den ersten Nachmittagsstunden veranstalteten zehn Personen mit einem Gastwirt aus Niederlehme in dessen Boot eine Segelpartie. Das stark überladene Boot kenterte bei einem plötzlichen Windstoß und sechs blühende Menschenleben fanden in den Fluten den Tod. Die übrigen fünf Personen konnten gerettet werden.

An einem Bissen Fleisch erstickt. Einen tragischen Tod hat der 54 Jahre alte Buchdrucker August Schneider in Berlin gefunden. Frau Schneider kaufte dieser Tage ein Pfund Schweinekotelettes. Der Fleischer gab noch ein kleines Stück Fleisch als Zugabe. Diesen Bissen nahm Schneider, um ihn roh zu verzehren. Kaum hatte er ihn im Mund, als er schwer zu röcheln begann. Schon nach wenigen Minuten, bevor noch die Angehörigen recht wußten, was geschehen war, starb er. Ein Arzt, der von der nächsten Hilfswache geholt wurde, stellte fest, daß der Buchdrucker an dem Bissen erstickt war.

Die militärischen Nachrichten und die Presse. Auf der Delegiertenversammlung des Reichsverbandes der deutschen Presse, die in Düsseldorf ihre Tagung abhielt, wurde hinsichtlich der Behandlung militärischer Nachrichten durch die Presse folgender Beschluß gefaßt: „Der Reichsverband der Deutschen Presse erkennt an, daß die Presse auf die Interessen der Landesverteidigung die weitestgehende Rücksicht zu nehmen und bei Aufnahme von militärischen Nachrichten und Artikeln die größte Wachsamkeit zu betätigen hat. Der Reichsverband lehnt aber die zu weit gehenden Forderungen, die eine Ausschaltung der militärischen Nachrichten und Artikel aus der deutschen Presse bezwecken, als undurchführbar und für das Heer ebenso schädlich wie für die Presse ab. Ebenso erhebt er scharfen Widerspruch gegen die Bestimmungen im neuen Spionagegesetz, die die Sicherheit des Heeres durch eine Rechtsunsicherheit der Presse erkaufen wollen. Der Reichsverband erwartet die Erfüllung der meisten Wünsche der Heeresleitung von einem engeren, vertrauensvollen Zusammenarbeiten zwischen Heer und Presse unter Mitwirkung der zuständigen Berufsorganisation des Reichsverbandes der Presse und des Verlegervereins. Er bittet um die Errichtung einer großen, nach modernen Gesichtspunkten geleiteten Zentralstelle für Auskunfterteilung an die Presse."

Zwei deutsche Spione verhaftet. In Czenstochau (Rußland) wurden durch Gendarmen zwei deutsche Spione verhaftet, die als Monteure in dem dortigen Hospital Anstellung gefunden hatten.

Verhängnisvoller Irrtum eines Jägers. Bei Borken (Westfalen) wurde die Frau eines Landwirts, die die Kühe hütete, von einem unvorsichtigen Jäger erschossen. Der Schütze, der mit einer größern Anzahl von Genossen dem Weidwerk oblag, glaubte auf einen Rehbock zu schießen.

Verwüstungen eines Orkans. In Plochingen (Württemberg) entstand dieser Tage beim Zusammenstoß zweier heftiger Gewitter ein Wirbelsturm von furchtbarer Stärke. Die Glasdächer und einige Giebelwände des Bahnhofes wurden zum großen Teil zerstört und ein leerer Reserve-Eisenbahnzug mitsamt der Lokomotive vom Sturm umgeworfen.

Bauunglück in einem bayrischen Elektrizitätswerk. Beim Tiefbau für das Leizach-Elektrizitätswerk in den Bergen bei Miesbach in Oberbayern, wo erst vor wenigen Tagen drei Arbeiter tödlich und zwei schwer verletzt wurden, hat sich ein neuer schwerer Unfall ereignet. Vor Feierabend sind in dem vom Seehammerlee zum Mangfallfluß hinabführenden Stollen Erdmassen eingestürzt und haben acht Arbeiter verschüttet. Nach stundenlanger Arbeit wurden fünf von den verschütteten Arbeitern lebend geborgen. Die übrigen drei waren tot unter den Erdmassen begraben. Die Einsturzursache war bruchhaftes Gebirge und die außerordentliche Trockenheit.

Überfall im Gefängnis. Im Butyrki-Gefängnis in Moskau überfielen mehrere Gefangene ihren Aufseher, entwaffneten und erwürgten ihn und verwundeten drei andre Aufseher. Es wurde sofort eine Militärpatrouille alarmiert, die eine Salve auf die Gefangenen abgab, wodurch fünf von ihnen verwundet wurden.

Expräsident Roosevelt kein Trinker. Im Verleumdungsprozeß Roosevelt-Newett hat der Angeklagte Newett den Vorwurf, Roosevelt sei häufig betrunken, zurückgenommen und sein Bedauern ausgedrückt. Roosevelt hat darauf den Richter ersucht, die Geschworenen anzuweisen, nur auf nominellen Schadenersatz zu erkennen. Demgemäß wurde Newett verurteilt, Herrn Roosevelt — 25 Pfennig zu zahlen. Die nicht unerheblichen Kosten, die dem Präsidenten erwachsen sind, trägt er selbst.

Kaiser Wilhelm I. und die Ehrengerichte.

Aus Anlaß der neuen Debatten über die Abschaffung der militärischen Ehrengerichte in der Budgetkommission des Reichstages wird eine wenig bekannte Äußerung des alten Kaisers Wilhelm von Interesse sein, in der er zu der Frage der Ehrengerichte Stellung genommen hat. Diese Äußerung Wilhelms I. stammt aus dem Jahre 1848 und wurde veranlaßt durch einen Paragraphen des der Nationalversammlung in Frankfurt vorgelegten Gesetzentwurfs über die deutsche Wehrverfassung. In diesem Entwurf war eine völlige Abschaffung der militärischen Ehrengerichte vorgesehen. In seiner Denkschrift gegen diesen Gesetzentwurf, die durch eine im Jahre 1887 erschienene Schrift ihrem Wortlaute nach bekannt geworden ist, hat sich Prinz Wilhelm auch eingehend mit der Frage der Ehrengerichte beschäftigt. Der Prinz geht im Zusammenhange der Schrift auf die Offiziersehre ein, der er höchst interessante Ausführungen widmet. Er wandte sich scharf gegen die Apostel der Anarchie, die die Offiziersehre untergraben, in der Erwartung, daß es ihnen auf diese Weise gelingen könne, die Treue des Heeres zum Wanken zu bringen. „Aus ihrer Handlungsweise erklären sich", schreibt Prinz Wilhelm, „die Anfeindungen und Verunglimpfungen, die die Offiziere aller Armeen seit Jahren zu erdulden hatten, ebenso der Eifer, mit dem einzelne Auswüchse und vorgekommene Exzesse in einzelnen Offizierkorps zur Anschuldigung der stehenden Heere überhaupt vergrößert und im übelsten Lichte dargestellt wurden." Der spätere Kaiser Wilhelm sah in einzelnen Vorfällen, die des Offizierstandes unwürdig waren, nur Ausnahmen, die nicht verallgemeinert werden dürften. Er erkannte sehr wohl, daß natürlich unter einer außerordentlich großen Zahl besonders junger Offiziere zuweilen Dinge vorfallen, die strenge Ahndung erheischen, aber er bezeichnete die gestiftentliche Ausbeulung solcher Einzelfälle als ungerecht. In diesem Zusammenhange spricht der Prinz ausdrücklich von den Ehrengerichten, die er als ein ausgezeichnetes Mittel zur Erhaltung des Ehrgefühls ansah. In der Denkschrift findet sich wörtlich der Satz: „In der preußischen Armee haben diese Ehrengerichte eine besondere Pflege erfahren, aber auch wesentlich dazu beigetragen, die Offizierkorps auf der Stufe der Bildung, des Ehrgefühls und der Gesittung zu erhalten, die freilich den Feinden jeder gesetzmäßigen Ordnung ein Dorn im Auge ist." Von dieser Anschauung ist Prinz Wilhelm auch später nicht abgewichen, als er erst König und dann Kaiser wurde. Er sah auch dann in den Ehrengerichten eine Einrichtung, die vorzüglich geeignet war, das deutsche Offizierkorps auf seiner sittlichen Höhe zu erhalten.

Ein Bildnis des Zaren für den Kaiser.

Zar Nikolaus von Rußland hat soeben den Auftrag erteilt, als Geschenk für den Deutschen Kaiser sein Bildnis zu malen. Dieses Porträt, das dem Kaiser nach seiner Fertigstellung zur Erinnerung an den Aufenthalt des Zaren am Berliner Kaiserhofe aus Anlaß der Vermählung der Prinzessin Viktoria Luise durch eine besondere Deputation überreicht werden wird, soll den Zaren in der gleichen Uniform zeigen, die er während der Berliner Festtage angelegt hatte, d. h. in der Uniform des Kaiser Alexander Gardegrenadier-Regiments, dessen Chef der Zar bekanntlich ist und das auch die hohe metallene Grenadier-Mütze als Paradekopfbedeckung trägt, die von den russischen Garde-Regimentern getragen wird. Die „Alexander" waren im deutschen Heere lange Zeit das einzige Regiment, das diese historische Kopfbedeckung der russischen Garden trug. Später verlieh der Kaiser dem ersten Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam eine ähnliche Grenadiermütze aus geprägtem Alluminium. Der Zar wird dem beauftragten Maler zur Herstellung des für den Kaiser bestimmten Porträts mehrere Sitzungen gewähren. Hierin macht der Zar von den meisten Monarchen übrigens immer eine Ausnahme. Während die andern Fürsten, unter ihnen auch der Deutsche Kaiser, Künstlern gewöhnlich nur einmal zu sitzen pflegen, erscheint der Zar regelmäßig zu mehreren Sitzungen. Er bezeugt für die Entstehung seiner Porträts ein ungewöhnlich großes Interesse und wünscht, daß auch die geringste Einzelheit so genau wie möglich auf dem Bilde wiedergegeben wird, genauer als es, nach seiner Meinung, in einer einzigen Sitzung vom Künstler zu erfassen möglich ist. Bekanntlich zeichnen die Künstler, die unsern Kaiser malen sollen, in der ihnen gewährten Sitzung nur die Gesichtszüge und die allgemeinen Umrisse der ganzen Erscheinung, während die Details erst nachträglich ausgeführt werden. Auf diese Weise wurden auch die Porträts des alten Kaisers Wilhelm hergestellt. Es wird in solchen Fällen die Originaluniform des Kaisers über eine Modellfigur gezogen, nach der der Künstler die Einzelheiten des Bildes malt. Diese Methode liebt der Zar nicht. Er ist der Meinung, daß das Porträt sehr dadurch gewinnen muß, wenn der zu Porträtierende während der ersten Entstehungszeit des Bildes dem Maler zur Verfügung steht. Aus diesem Grunde gibt der Zar den Malern, denen er Porträt-Aufträge erteilt, immer mehrmals Gelegenheit, nach dem lebenden Modell zu arbeiten. Diese Sitzungen erfolgen meist im Schlosse selber, verschiedentlich hat der Zar aber auch Maler, denen er besonders wohl will, im Atelier aufgesucht und ihnen dort Sitzungen gewährt.

Im Kampf mit dem Südpolareis.

Der Führer der „Aurora", des Schiffes der australischen Südpolarexpedition, Kapitän Davis, ist in diesen Tagen in London eingetroffen, und hinter den Worten seiner Schilderung von den Erfahrungen der Expeditionsteilnehmer enthüllt sich ein Bild von einem menschlichen Kampfe mit den Schrecken des Südpolareises, in dessen düstere Farben nur die Aufopferung und die trotzige Zähigkeit der Forscher lichtere Züge tragen. Der Leiter der Expedition Dr. Mawson weilt bekanntlich noch in den Einöden der Antarktis; es war nicht möglich, ihn auf die „Aurora" aufzunehmen; er muß noch ein zweites Mal in Nacht und Eis überwintern und wird erst im kommenden Januar zurückgeführt werden können. Kapitän Davis berichtet, wie die „Aurora" am 26. Dezember Hobart verließ, um das 1500 englische Meilen südwärts liegende Lager Dr. Mawsons zu erreichen und ihn mit seinen 17 Gefährten an Bord zu nehmen. Dann sollte das Schiff westwärts zum zweiten Lager vordringen und hier den Expeditionsteilnehmer F. Wild mit seinen 6 Genossen der Eiswelt entführen. Die Elemente waren der Ausführung dieses Planes nicht günstig gesinnt, und erst nach einer sehr stürmischen und wechselvollen Fahrt erreichte man Mitte Januar das Winterlager Mawsons an der Commonwealth-Bai. „Wir stießen auf schweres Packeis und heftige Stürme; und wir mußten erfahren, daß nur 9 Männer im Winterlager anwesend waren; 3 Schlittenpartien waren noch nicht zurückgekehrt." Am 18. Januar trafen 2 von diesen 3 Gruppen ein, aber von Dr. Mawson und seinen beiden Gefährten Leutnant Minnis und Dr. Mertz kam keine Kunde. Man begann nach den Vermißten zu suchen, die Sorge wuchs, aber alle Bemühungen blieben erfolglos. Die Angst um das Schicksal Mawsons und seiner beiden Gefährten wurde noch durch die ganz ungewöhnliche Ungunst des Wetters gesteigert. Schneestürme jagten einander und die Kälte wuchs. Mit welchen Verhältnissen man zu kämpfen hatte, mag ein Beispiel illustrieren. Die meteorologische Station war von der Winterhütte keine 200 Meter entfernt. Aber man brauchte oft eine Stunde, um sich durch den Schneesturm bis zu ihr hinzuarbeiten, konnte nur auf allen vieren kriechend weiter kommen, und mehr als einmal mußten alle Anwesenden hinaus auf die Suche nach einem Gefährten, der sich auf dieser Wanderung von nur 200 Metern verirrt hatte. Welches Schicksal mochte bei diesen Witterungsverhältnissen Dr. Mawson mit seinen beiden Freunden getroffen haben! Dazu kam die Sorge um das Schicksals Wilds und seiner Gefährten. Die „Aurora" konnte nicht länger warten, wenn sie sich den Weg zum zweiten Lager nicht durch Eis versperren lassen wollte. „Ich wußte aus eigener Erfahrung," berichtet Kapitän Davis, „daß es noch möglich sein würde, längs des Packeises zu Wild zu kommen, aber wenn ich noch länger zögerte, mußte das immer unwahrscheinlicher werden, und vor allem wäre dann die Rückkehr mehr als fraglich geworden. Wahrscheinlich wäre das Schiff dann eingefroren und in der Finsternis zwischen den Bergen zerdrückt worden. Da alle Versuche der Rettungs-Expedition fruchtlos blieben und die Witterungsverhältnisse immer trostloser wurden, beschloß sie, den Versuch sofort zu unternehmen." Die „Aurora" hatte ihre Fahrt kaum angetreten, als endlich ein Funkentelegramm die Nachricht brachte, daß Dr. Mawson soeben eingetroffen sei — allein; seine beiden Gefährten waren tot. „Wir steuerten sofort zurück, aber wieder brach ein Sturm los, der es unmöglich machte, ein Boot zur Küste zu schicken. Ich signalisierte um Instruktionen: keine Antwort. Die Situation wurde immer kritischer, das Barometer sank." So entschloß sich Davis,

Der Heimweg.

20] Roman von Ida Boe.

(Fortsetzung.)

Beckers näherte sich mit zwei Schritten. Er wollte Mariens Hand ergreifen. Aber etwas in ihrem Wesen hielt ihn zurück.

„Es mußte wohl so kommen, Herr Beckers! Ich beschuldige weder Sie noch — jemand andern, nur mich, mich allein. Ich durfte es Egon sagen, wie es um mich stand, ich durfte es," wiederholte sie mit einem Blick auf Beckers. „Aber davon wollen wir nicht reden. Eine Bitte habe ich, die Sie einer Wehrlosen, vom Unglück halb Zermalmten, hoffentlich gewähren. Sie sollen nichts Beleidigendes daraus empfinden, nein, wahrhaftig nicht."

„Bitten Sie nicht, Baronin, befehlen Sie." Marie schüttelte leicht den Kopf.

„Ich bitte! ... Kennen Sie mich nicht!" Dem Manne stieg die Röte in die Wangen, er verneigte sich stumm. Dann entfernte er sich rasch.

Marie verharrte eine Zeitlang in der gleichen Stellung, den Oberkörper etwas vorgeschoben, den Kopf leicht geneigt. So saß sie, und starrte vor sich hin — gedankenlos. — Es hatte sich etwas ereignet — das Gefühl war in ihr. Erst nach einer geraumen Weile wich der traumhafte Zustand von ihr. Dann überfam sie das alte Empfinden, das sie während ihres Gespräches mit Fred Beckers hatte, das starke Gefühl: Sie war Egon von Bohlans Weib.

Woher gewann sie das plötzlich? Marie erhob sich, sie durchschritt den Speisesaal, stieg die wenigen Stufen hinauf, die in das erste Stockwerk führten, die Türe, ihrem Zimmer gegenüber, war offen. Dort stand die Sibiranzöfin, die Amme, das kleine Kind auf dem Arm, und daneben Frau Werner. Marie eilte auf die beiden zu. Sie riß das Kind an sich und küßte es mit Leidenschaft. Es schrie nicht, das kleine Ding, es lachte und legte das Händchen auf Mariens Wange.

9.

Marie führte in der Pension ein durchaus zurückgezogenes Leben. Nur ausnahmsweise erschien sie an der Table d'hote, so daß ihr Fernbleiben nicht auffiel. Freilich, wenn sie einmal kam, dann begann auch gleich ein Flüstern und Deuten, und alle während ihrer Abwesenheit neu hinzugekommenen Gäste weiteiferten um die Gunst, ihr vorgestellt zu werden. Die vollerblühte Schönheit des Weibes, das Außergewöhnliche ihrer ganzen Erscheinung übte auf alle den gleichen Reiz aus. Seitdem Beckers in der Pension abgestiegen war, kam Marie an die Table d'hote. Sie wollte nicht den Anschein erwecken, als flüchte sie vor ihm, und dann schien es ihr, als könne so das Verletzende, das in dem an ihn gestellten Ansinnen scheinbar lag, gemildert werden. Er sollte Gelegenheit haben, sie zu sehen, sich ihr zu nähern, sich vorzustellen, wie jeder andre. Sie hatte manchmal das Gefühl, Beckers im stillen unrecht getan zu haben. Seit der Aussprache, die sie mit ihm gehabt, war sie milder geworden. Beckers aber erschien nicht an der Table d'hote. Marie hörte nur wiederholt seinen Namen nennen. Es waren Aristokraten da, aus Paris, aus Warschau, aus Berlin und Wien. Ein deutscher Graf Werdan nannte besonders häufig Beckers Namen.

„Er fährt wie ein Teufel, dieser Beckers!" war gewöhnlich der Refrain des Sportgesprächs, das von den Herren fast ausschließlich geführt wurde.

„Das Serpolett hat eine Seele, wenn er darauf sitzt. Und wirklich nur Amateur?"

„Eigentlich ja," meinte der deutsche Graf. „Er ist mein Sekretär."

„Und jetzt ist er Seele von Serpolett," warf ein Pole mit slawischem Akzent dazwischen, und alle lachten, aber alle waren darüber einig, daß Beckers den Training übertrieb und sich ungebührlich der Gesellschaft entzog. Marie kannte den Grund genauer und sie gewann eine gewisse Achtung vor Beckers, der sich also aus ihrer Nähe verbannte.

Daß der Zufall ihn wieder in die Nähe der Frau geführt, in deren Leben er unfreiwillig eine so verhängnisvolle Rolle spielte, war Fred einerseits überaus peinlich, anderseits — er gestand sich das ruhig ein — erfüllte es ihn mit einem Gefühl der Befriedigung. Ja, er war froh, daß das Schicksal ihn immer wieder in die Nähe des schönen Weibes brachte, für das er von dem Tage an, da sie seine Werbung zurückgewiesen, eine gewisse Achtung fühlte.

Damals, als er mit Egon von ihr sprach, stand er noch ganz unter dem Eindruck der großen Enttäuschung, auf die Erbschaft des Onkels endgültig verzichten zu müssen. In ihm wühlte noch die Empörung des doppelt Besiegten; er schämte sich seiner Werbung, die ihm in der Erinnerung als Charakterlosigkeit auf der Seele brannte. Aus dem Empfinden heraus hatte er in dem gehässigen Tone von der Frau gesprochen, die — wie er dachte — schuld war, daß sein Leben in ganz falsche Bahnen gelenkt wurde.

Fred war kein schlechter Mensch. Daß er durch seine Indiskretion zwei Menschen unglücklich gemacht, die jubelnde Glückseligkeit Egons, den er gern hatte, mit derb zutappender Hand zerstörte, brannte ihm auf der Seele. Leichtsinnig wie er war, tröstete er sich indessen stets mit dem Gedanken: „Sie werden's schon überwinden! Was verzeiht man nicht einer Frau, die man liebt!"

Er hatte nach sich geurteilt — ohne an Egons so ganz andre Veranlagung zu denken!

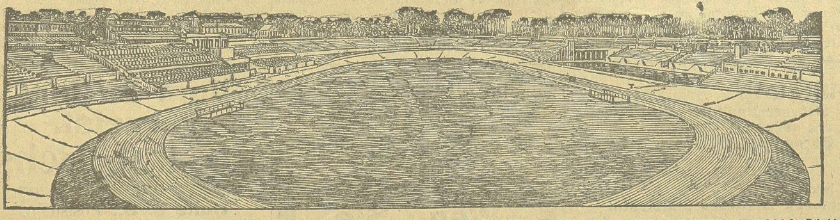
Und nun fand er die Frau hier allein — unglücklich! Das weckte seine Ritterlichkeit, sein Mitleid! Er machte sich bittere Vorwürfe. Er war schuld. Er hatte das Leben zweier Menschen zerstört. Wenn er's nur gut machen könnte! Er fühlte oft den brennenden Wunsch, Marie um Verzeihung zu bitten, ihr zu sagen, wie sehr sie ihn beschäftigte, wie sehr er sein Vergehen verurteilte, es hätte ihn glücklich gemacht, harmlos mit ihr verkehren zu dürfen — aber — er sollte sie ja nicht kennen!

Fred kämpfte mit sich — aber er hielt sein Wort und vermied es, Marie zu begegnen. Dieses immerwährende Achtgeben und Meiden brachte es aber mit sich, daß er sich unaufhörlich mit der schönen blonden Frau beschäftigte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130604-10/fragment/page=0002

zuerst die Fahrt nach Wild anzutreten, da er Mawson nach seiner Rückkehr mit Proviant versehen und imstande wußte, eine zweite Überwinterung zu ertragen. Nach 12 tägiger Sturmfahrt gelang es, das zweite Lager zu erreichen und Wild mit seinen sechs Gefährten aufzunehmen. Über die Einzelheiten der tragischen Schlittenexpedition Mawsons liegen nähere Details noch nicht vor, „wir wissen nur sehr wenig, obgleich wir bei der Rückkehr Mawsons nur 800 Meter von ihm entfernt waren. Es scheint, daß Mawson es unternommen hatte, die südöstlich von seinem Winterlager liegenden Gebiete zu erforschen. Er hatte nur zwei Gefährten mitgenommen, Ninnis und Dr. Mertz, mit zwei Schlitten und zwei Hundegespannen. Nach 25 Tagen stürzte Ninnis in einen Abgrund, der so tief war, daß seine Größe durch das Senklot nicht gemessen werden konnte. Es war unmöglich, die Leiche zu bergen. Mit dem Unglücklichen war ein Proviantschlitten in die unermeßliche Tiefe gesunken: und vor den beiden Überlebenden tauchte das Gespenst des Hungertodes auf. 34 Tage lang kämpften die beiden mit den Schneestürmen. Am 17. Januar erlag Dr. Mertz den furchtbaren Anstrengungen und dem Hunger, er starb an Erschöpfung. Mawson blieb allein in der Eiswüste zurück. Und nun folgten 22 Tage, wo er allein mit ein paar Hunden den Weg zum Lager zu erkämpfen suchte. Daß er unter diesen Verhältnissen nicht wahnsinnig wurde, bleibt ein Wunder, und die Geschichte dieser Fahrt wird, wenn sie einst näher bekannt wird, eine Geschichte antarktischen Heldenruhms sein.“

Das neue deutsche Stadion im Grunewald bei Berlin.



Das große deutsche Stadion für olympische Spiele, das am 8. Juni in Anwesenheit des Deutschen Kaisers seiner Bestimmung übergeben werden soll, ist nunmehr fertiggestellt. Es erhebt sich inmitten der schönen Anlagen der Rennbahn im Grunewald bei Berlin. Das Riesenwerk moderner sportlicher Veranstaltungen ist nach den Entwürfen des Geheimen Baurats Dr.-Ing. Otto March ausgeführt. Von den riesigen Größenverhältnissen des allen Anforderungen entsprechenden Bauwerks kann man sich am besten durch eine Betrachtung der nachstehenden Angaben überzeugen. Die äußeren Maße des Stadions betragen 340 Meter in der Länge und 200 Meter in der Breite. Die offene Schwimmfläche wird genau 180 Meter messen. Den äußeren Ring der Arena bildet die $666\frac{2}{3}$ Meter lange Radrennbahn; in diese schließt sich die 6—10 Meter breite 600-Meter-Laufbahn. Fußball-, Spiel- und Turnplätze sind desgleichen vorgesehen. Die Zuschauerplätze fassen insgesamt etwa 30 000 Personen. Anläßlich der Einweihungsfeierlichkeiten rechnet man damit, daß schon 35 000 Turner und Sportsleute sich aktiv an der Huldigungsfeier beteiligen werden.

Kälte und Leben.

Wir gehen jetzt wieder den heißen Sommertagen entgegen und das Eis beginnt von neuem seine Rolle im Haushalt zu spielen. Die Bedeutung, deren sich die Kälte und ihre Verwendung zur Konservierung für die Nahrung gebrauchter organischer Substanzen erfreut, läßt es interessant erscheinen, einen Blick auf die Wirkungen tiefer Temperaturen in der Welt der Organismen zu werfen. Im allgemeinen kann man sagen, daß jene das Tempo der Lebensprozesse herabsetzen, im Gegensatz zu den höheren Wärmegraden, die die chemischen Umsetzungen der lebenden Wesen beschleunigen. Am deutlichsten wird dies bei den Kaltblütern und Winterschläfern. Sobald die Außentemperatur auf einen bestimmten Punkt angelangt ist, verlangsamt sich der Stoffwechsel der Tiere derart, daß es infolge seines Daniederliegens zu den bekannten schlafähnlichen Zuständen, ja bis zum Scheintode kommt. Während aber der Mensch und die höheren Organismen derartige Herabsetzungen der Lebensintensität mit dem Tode büßen würden, verhalten sich die niederen Wesen den tiefen Temperaturen gegenüber viel widerstandsfähiger. Sie stellen zwar ihre Lebenstätigkeit ein, sind aber durch Erhöhung der Außenwärme wieder ins Leben zurückzurufen. So bleiben Fische, die in einem Eisblock auf —15 Grad Celsius abgekühlt werden, noch am Leben, Frösche ertragen Temperaturen von —28 Grad Celsius, Schnecken solche von —120 Grad Celsius und endlich gewisse Bakterien, die Milzbrandsporen, die Temperatur der flüssigen Luft von —190 Grad Celsius und das Leuchtbakterium (Bacterium phosphorescens) sogar —252 Grad Celsius, d. i. nur 21 Grad unter dem absoluten Nullpunkt. Hierher gehört auch die interessante, vor kurzem der Pariser Akademie mitgeteilte Tatsache, daß Pestbazillen, mit denen winterschlafende Murmeltiere infiziert wurden, solange in ihren Wirten feierten, bis diese wieder erwachten, dann aber alsbald ihre tödliche Wirkung ausübten. Der Grund für das verschiedene Verhalten der verschiedenen Organismenarten ist darin zu suchen, daß die chemischen Zusammensetzungen der Gewebe der höheren Tiere viel verwickelter sind und viel stärker störenden Veränderungen ihres Gleichgewichtes widerstehen. Dagegen kann, wie man sieht, bei niederen Tieren und Bakterien die lebendige Substanz der Zellen zu Eis gefrieren, ohne ihre Lebensfähigkeit zu verlieren. Die praktische Anwendung dieser Erfahrungen für die Konservierung von Nahrungsmitteln, die ja aus organischer Substanz bestehen, liegt auf der Hand. Zwar kommen nur in verhältnismäßig geringem Grade lebende Tiere direkt in Betracht, es seien denn Schal- oder Krustentiere. Vielmehr sind es hauptsächlich geschlachteten Tieren entstammende Substanzen, die den konservierenden, aufschiebenden Prozessen der Kälte unterworfen werden. So werden in erster Linie die Umsetzungen der Eiweiß- und Fettkörper, die nach dem Tode des Organismus einsetzen, verzögert. Jene chemischen Produkte — sogenannte Fermente — die die Zelle absondert, um sich selbst zu verdauen und aufzulösen — Autolyse — ein Vorgang, der übrigens auch während des Lebens stattfindet, werden unter dem Einflusse der Kälte nicht gebildet. Daher ist auch das Wild, das wir aus Kühlhäusern beziehen, noch nicht mürbe. Die Bakterien, die sich an jedem lebenden und mehr noch am toten Tierkörper befinden, werden ebenfalls durch die Kälte außer Funktion gesetzt und können während des Gefrierzustandes sich weder vermehren noch in Wechselwirkung mit dem Tierorganismus treten. Dadurch wird der Fäulnis vorgebeugt. Nach dem Auftauen des Fleisches aber besitzen sie, was wichtig zu beachten ist, ihre volle Lebenskraft wieder. Deswegen müssen sie nunmehr durch die Hitze des Kochens vernichtet werden. Gefrierfleisch roh oder schlecht gekocht zu verzehren, bedeutete, wenn es überhaupt möglich wäre, ein gefährliches Unternehmen. Eine andre Frage ist es, ob die vorher erwähnten autolytischen Prozesse durch den Gefriervorgang nicht ein für allemal aufgehoben würden. Leider scheinen gewisse Erfahrungen dafür sprechen, daß aufgetautes Gefrierfleisch weder mürbe noch schmackhaft zu machen ist.

Pascal, der Erfinder des Omnibusses?

Der Omnibus, jenes großstädtische Verkehrsmittel, das jetzt allerdings vielfach durch den Autobus ersetzt ist, könnte in diesen Tagen ein kurioses Jubiläum feiern. Sind es doch am 18. März d. Js. gerade 250 Jahre gewesen, daß der erste Omnibus im „rasenden Schneckentempo“ durch die Straßen von Paris „langsam sauste“. Ja, der Omnibus hat einen Erfinder wie der Phonograph und jede anständige Erfindung der Neuzeit; und sein Erfinder ist sogar kein Geringerer als der Philosoph Pascal, der mit diesen sieben Karossen, die die Porte Saint-Antoine mit dem Palais Luxembourg verbanden, das erste Verkehrsmittel der modernen Großstadt für diejenigen ersann, die sich keine eigenen Wagen und Pferde, noch auch eine Sänfte oder nur ein Reitpferd halten konnten; für fünf Sou, nach unserm Gelde 20 Pfennig, konnte man den Weg zurücklegen; Billette gab es noch nicht; es genügte, einem livrierten Diener, dem Vorläufer unsrer Schaffner, das Geld in die Hand zu drücken. Die Karossen hatten nicht 28 Sitzplätze wie die Berliner Straßenbahnwagen, sondern deren nur acht, was für die damaligen Zeitläufte auch vollauf genug war. Am 24. Juni desselben Jahres eröffnete man sogar schon eine zweite Linie; so gut ging das Geschäft, obwohl der Omnibus durchaus nicht etwa ein Volksverkehrsmittel war; höchstens gebrechliche Leute und Kranke durften mitfahren. Und daran krankte das ganze System; die Vornehmen fuhren nicht mit, weil sie Wagen und Pferde hatten und nicht in andrer Leute Wagen zu fahren es nötig hatten; die besseren Bürger hatten jeder eine Sänfte, die Kranken und Gebrechlichen hatten ausschließlich was Besseres zu tun, als für fünf Sou in der Stadt umherzugondeln; denn fünf Sou waren damals ein kleines Vermögen. Das System war mit einem Wort zu wenig demokratisch und endete höchst kläglich bereits im Jahre 1679 wieder, da die Pariser sich nicht dafür zu erwärmen vermochten. Heute ist die Erfindung Pascals freilich längst zu Ehren gekommen; die Omnibuspassagiere sind durchaus nicht mehr dünn gesät wie anno 1679; allerdings machen ihnen seit einigen Jahren die Autoomnibusse, die Autobusse, den Rang streitig; und wie lange mag's dauern, da kennt man keine Autobusse und keine Omnibusse mehr und fährt nur noch vergnügt — Aërobus?

Gemeinnütziges.

Ein Mittel zum Putzen von Goldsachen. 50 Gramm Kreide, 25 Gramm Ton, 15 Gramm Bleiweis, 5 Gramm Magnesia und Polierrot werden gut vermischt. Mit dieser Mischung werden die Gegenstände mittels eines wollenen Läppchens gut abgerieben.

Ölflaschen reinigt man mit Pottasche oder mit gewöhnlicher Seifensiederlauge. Man spüle sie mehrere Male damit aus, dann mit reinem Wasser und Spiritus nach, so wird in kürzester Zeit jede Spur von Öl aus der Flasche verschwunden sein.

Waschschwämme, die durch vielen Gebrauch hart und schmierig geworden sind, reinigt man am besten mit sehr verdünnter Salzsäure.

Buntes Allerlei.

Die Schlafenszeit der Blumen. Auch die Blumen schlafen zu bestimmten Zeiten und zwar hat jede Art ihre bestimmte Schlafenszeit: Die rote Winde beispielsweise öffnet sich mit dem Frührot; die Schlüsselblume, sobald die Sonne untergeht, und die Kaktusblüten, wenn es dämmert. Die Seerosen schließen ihre weißschimmerden Kronen am Spätnachmittag neigen das Köpfchen auf die Seite und legen sich unter der Oberfläche des Wassers während der Nacht schlafen. Am „verschlafensten“ von allen Blumen ist aber die herrliche Viktoria Regia; sie ist sozusagen eine Frühaufsteherin; sie erwacht um 6 Uhr morgens, versinkt aber schon nach vier Stunden wieder in Schlaf und es ist nicht etwa ein Mittagsschläfchen, was sie da hält, weil ihr die Sonne vielleicht zu heiß auf die Krone brennt; sondern sie schläft gleich wieder bis zum nächsten Morgen der Gründlichkeit halber weiter.

* * *

Geständnisse. Das jungverheiratete Paar ist auf der Hochzeitsreise. „Geliebte“, flüstert Herr Schmidt in das rosige kleine Ohr der neugebackenen Frau Schmidt, „ich werde nie wirklich glücklich sein können, ehe ich dir nicht ein Geständnis gemacht habe.“ — „So sage es doch!“ — „Weißt du noch, wie es kam, daß du meine Frau wurdest?“ flüsterte er ein wenig zögernd, „du wurdest die Meine aus Dankbarkeit, weil ich dich im Seebad vorm Ertrinken rettete, war es nicht so?“ — „Ja, Liebster,“ klang es leise zurück und die Stimme der jungen Frau Schmidt tremulierte zärtlich. — „Schön,“ sagte er und gab sich einen Ruck, „ich muß es sagen, sonst finde ich keine Ruhe: Ich habe dich betrogen, das Wasser war nur brusttief.“ Ein tödliches Schweigen folgte diesem enttäuschenden Geständnis des Schuldigen. Bis endlich, irgend woher, ganz leise eine Antwort kommt. „Mach dir keinen Kummer, Liebster,“ flüstert die Stimme, „ich wußte es schon, denn die ganze Zeit über blieben meine Füße auf dem Sande.“

Ein gutmütiger Pfandleiher. Besucher: „Wohl Ihr Herr Sohn da im Nebenzimmer?“ — Pfandleiher: „Bewahre, 'n Student, der seine sämtlichen Bücher bei mir versetzt hat! Ich habe ihm gestattet, jeden Tag 'n paar Stündchen herzukommen, damit er sich aufs Examen vorbereiten kann!“ „Meggendorfer Blätter“.

Am Postschalter. „Eine Zehnpfennig-Marke, bitte!“ — „Können Sie nicht lesen? An diesem Schalter steht doch: Verkauf von Wertzeichen nur in größeren Mengen!“ — „Dann geben Sie mir zwei!“

Druck: H. Arendt's Verlag G.m.b.H., Berlin.

„Meggendorfer Blätter.

Dem oberflächlichen Lebemann, dem „Weiber“ sonst nur für Stunden Interesse abgewinnen konnten, war das ein ganz neuer Zustand, der ihn beinahe beängstigte. Sie gefiel ihm so sehr! Er freute sich, wenn er ihre schlanke Gestalt, das schöne Gesicht von weitem sah — er verbarg sich hinter Bäume, und beobachtete ihren graziösen, elastischen Gang, wenn sie im Garten auf und ab schritt. Und ein eifersüchtiges Gefühl glomm in ihm auf, wenn er sie das Kind mit stürmischer Zärtlichkeit küssen sah.

Egon war ein Tölpel. Alle Moralprotzen sind's. Kann es etwas Beseligenderes geben, als die Liebe eines Weibes wie Marie. Ist Egon durch sein befriedigtes Moralgefühl jetzt wohl glücklicher, als er es geworden wäre, wenn er dem schönen Weibe die Vergangenheit verziehen, ihr für die beseligende Gegenwart gedankt hätte?

Manchmal baute Fred Luftschlösser. Wenn sie Egon nicht mehr liebte! Wenn es gelänge, ihr eine andre Meinung von ihm beizubringen! Er war heute in gesicherter Stellung — der Verdacht der Spekulation konnte ihn nicht mehr treffen, sie mußte erkennen, daß er ein andrer geworden war, daß sie ihn bezwungen. Sie war so schön! Und — eigentlich hatte er das einsame Bummelleben so satt. Ein Heim, eine Familie, lachende Kinder — ein Weib, das einen liebt!

Und dann lachte er sich selbst aus. Er war ein Narr — und ihm schien es, als sollte er schleunigst abreisen — um nicht den Kopf zu verlieren. Sein Graf gab ihm schon Urlaub — aber — Tag um Tag verstrich, und Fred reiste nicht.

In den Abendstunden pflegte Marie sich in dem Park aufzuhalten, und zwar in jenem Teile, der sich auf der linken Seite des Hauses hinzog. Hier durfte sie sich sicher fühlen; es war eigentlich der Privatgarten von Mama Werner. Die Gäste hielten sich gewöhnlich auf der Terrasse oder in den derselben vorgelagerten Gartenanlagen auf. Und da geschah es, daß ihr unerwartet Fred Beckers gegenüber stand. Er wollte wieder einmal mit sich zu Rate gehen, und hatte aus diesem Grunde den stillen Teil des Parkes aufgesucht. Er war förmlich entsetzt, als er Mariens ansichtig wurde. Er entschuldigte sich. Nichts lag ihm ferner, als eine Begegnung herbeizuführen. Er wollte sich auch sofort entfernen. Seine Stimme zitterte. In dem Manne hatte sich eine Wandlung vollzogen. Marie empfand es im stillen wie einen Triumph, daß sie sich die offenkundige Achtung Beckers errungen.

„Nein, bleiben Sie nur, Herr Beckers. Ich finde es begreiflich, daß Sie nach Ihren Automobilfahrten ein wenig Ruhe suchen, und darum will ich Sie nicht stören.“

Sie reichte ihm die Hand. Er zog sie hastig an die Lippen, strebte sie festzuhalten, doch Marie entzog sie ihm und im nächsten Augenblicke war sie durch eine kleine Seitentür in das Haus verschwunden.

Fred Beckers stand wie angewurzelt. Nach ein paar Minuten drehte er sich auf dem rechten Absatz herum, und schritt tiefer in den Park. Und dann versuchte er, in seine alte, leichtfertige Art zu verfallen, die ihm noch in allen Lebenslagen am besten geholfen hatte.

„Fred, Fred, du bist ein Dummkopf,“ redete er sich zu. „Da gibt's doch nur einen Weg, die Gesellschaft dieser Frau suchen, ihr näher treten, sie dahin bringen, daß sie dich für einen netten Kerl hält und dann losschießen!“ Aber diesmal wollte der Ton nicht wirken, so sehr Fred sich auch bemühte; und schließlich machte er sich das regelrechte Geständnis, daß die Frau ihm den Verstand geraubt habe. Also vielleicht war das Liebe. Das Gefühl kannte er ja noch nicht, konnte es darum auch nicht kontrollieren. Er wußte nur, daß er das entzückende Bild: Marie in dem Korbstuhl auf der Terrasse mit geschlossenen Lidern, um die leicht geöffneten Lippen den Ausdruck von Seligkeit, nicht von den Augen wegbrachte. Selbst während er auf seinem Serpolettwagen dahinfuhr, tauchte manchmal das Bild vor ihm auf. Der reinste Höllenspuk.

Beckers hielt auf seinem langsamen Spaziergang durch den Park inne. Er wollte doch überlegen! Wozu anders hatte er sich denn hierher zurückgezogen. Durch ihren Anblick war er gründlich verwirrt worden.

Wirklich! Ein schöneres Weib war ihm in seinem ganzen Leben nicht begegnet und sein Onkel wäre beinahe so glücklich geworden, die zur Frau zu bekommen. Selbst die Ahnung eines solchen Glückes wäre mit einem größeren Vermögen, als sein Onkel ihr vermachte, nicht genügend bezahlt gewesen.

Fred ging wieder ein paar Schritte weiter. Er lachte in sich hinein. „Ich bin buchstäblich verrückt, oder ich war es damals, da ich als Werber vor sie hintrat und die Schönheit nicht sah, weil ich der Wiedergewinnung des mir entgangenen Vermögens nachjagte. Aber ich gehe immer noch mit mir zu Rate,“ fiel er sich plötzlich selbst in seine Gedanken.

Der Mond war aufgegangen; es war so ruhig. Hie und da ein beleuchtetes Fenster in dem Hause: Hinter einem derselben wird sie wohl jetzt sein. Nun schrie ein Kind.

Fred Beckers sah sich nach einer Sitzgelegenheit um. Vielleicht kann er sitzend besser mit sich zurate gehen.

Da stand eine Bank. Als er in die Nähe derselben kam, zeichnete sich sein Schatten auf derselben in scharfen Umrissen ab. Er setzte sich und starrte in den Mond.

Wenn er nur wüßte, hinter welchem Fenster Marie ist. Er dachte: „Marie,“ dann wollte er sich etwas einreden, so: „Als ich das erstemal vor sie hintrat, wie der richtige Abenteurer, der aus einem Schiffbruch etwas retten will, da wies sie mich entrüstet zurück. Das hat ihr alle Ehre gemacht. Es war pöbelhaft dumm von mir. Aber wahrscheinlich mußte es so sein. Dann heiratete sie diesen Egon. Das macht ihr weniger Ehre. Ein solcher Zyklop und solch' ein —“ Der gute Fred suchte nach einem passenden Vergleich für Marie, aber er fand keinen. Die Venus von Milo erschien ihm nicht genügend. Er stellte sie sich neben Marie vor.

Do 20 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 3. Juni. In dem an patriotischen Feiern so reichem Jahre 1913 begeht unser hiesiger Kriegerverein sein 50jähriges Stiftuugsfest, und zwar am 29. und 30. Juni. Gegründet am 17. März 1863 ist er der drittälteste Verein im Deutschen Kriegerbunde. Von den Gründern leben noch 5, nämlich: Carl Rühlemann, Carl Kloß, Carl Rindelhardt, Gustav Ködel und Carl Fischer. Die Mitgliederzahl betrug am Anfang 63, stieg zeitweise bis über 200 und beträgt jetzt 130. Für das Stiftungsfest, zu welchem außer den Einwohnern der Stadt Nebra auch eine ganze Anzahl auswärtiger Kriegervereine eingeladen sind, sind die Vorbereitungen im vollen Gange und versprechen eine imposante patriotische Feier. Möge die Erinnerung an die Zeit vor 100 Jahren ein kräftiger Ansporn für ein weiteres Wachsen und Blühen des Vereins auch im nächsten halben Jahrhundert sein.

Nebra, 3. Juni. Die hiesige Schützengesellschaft hielt am vergangenen Sonntag ihr Probeschießen, das erste diesjährige Vergnügen, ab. Am Vorabend fand Zapfenstreich statt. Nachmittags wurde auf dem Marktplatze Parade abgehalten, der sich ein Umzug durch die Straßen der Stadt nach dem Schützenhause anschloß. Im schattigen Garten des Schützenhauses hatten sich zum Konzerte der hiesigen Stadtkapelle bei dem herrlichen Wetter zahlreiche Gäste eingefunden. Nach dem am Abend erfolgtem Einzuge bildete ein Ball den Schluß des Festtages.

Nebra. Bei der am Montag stattgefundenen Kirschenverpachtung der Stadtgemeinde wurden gelöst: 1080 Mark (1912 805 Mark) für die Wetzendorferstraße (G. Röse), 5 Mark (1912 308 Mark) für den Kuhberg (H. Kretzschmar), 22 Mark (1912 2 Mark) für die Altenburg (Aug. Röllig), 1 Mark für das Diakonat (G. Röse). Zusammen 1108 Mark (1912 1115 Mark). Bretnützsche Plantage 4,50 Mark (1912 711 Mark). Bei den Kirschenverpachtungen der Rittergüter Nebra und Zingst ist der Zuschlag noch nicht erteilt.

Nachlösung von Fahrkarten. Von den Eisenbahndirektionen wird auf die Bestimmung in den §§ 14,2 und 16,2 der Eisenbahnverkehrsordnung aufmerksam gemacht. Hiernach erlischt der Anspruch auf Verabfolgung einer Fahrkarte 5 Minuten vor Abgang des Zuges. Wer so spät zur Bahnsteigsperre kommt, daß er keine Fahrkarte mehr lösen kann, ohne daß der Zug aufgehalten würde, kann zwar unter Umständen noch zur Mitfahrt zugelassen werden, er muß aber dann zum gewöhnlichen Fahrpreise noch einen Zuschlag von 1 Mark, mindestens jedoch den doppelten Fahrpreis, auf der Zielstation oder auf einer zum Nachlösen geeigneten Unterwegsstation entrichten. Zur strengen Durchführung dieser Vorschrift haben die deutschen Bahnverwaltungen nunmehr ein eigenes Kontrollsystem eingerichtet.

Golzen. Den Kirschenanhang der hiesigen Gemeinde pachtete Herr Schreiter aus Laucha für 350 Mark. Im vorigen Jahre wurden 1300 Mark erziehlt.

Freyburg. In den Kreisen der Landbevölkerung herrscht lebhafter Unwille darüber, daß, obwohl die Viehpreise weiter nachgegeben haben, die hiesigen Fleischer die Preise für Fleisch — wie in Naumburg und andern Städten — noch immer nicht herabgesetzt haben. Es werden jetzt bezahlt für Ochsen 1. Qual. 45—46, 2. Qual. 42 bis 45, für Bullen 44—47, 40—42, für Rinder 37—42, 34—36, für Kälber 54 bis 56, 50—53, für Lämmer 43—46, 40—42, für Schafe 38—40, 34—36, für Schweine 46—47, 44—45 Mark für den Zentner lebendes Gewicht.

Heldrungen, 2. Juni. Heute früh gab hier der Sohn des Gärtnereibesitzers Müller einen Revolverschuß auf die Tochter des Barbiers Lippold ab, weil sie nichts mehr von ihm wissen wollte. Das Mädchen wurde in die Stirn getroffen und liegt hoffnungslos darnieder. Der junge Mann tötete sich dann selbst durch einen Revolverschuß. Müller ist 23 Jahre, das Mädchen 18 Jahre alt. Es hatte drei Schüsse in den Kopf erhalten und wurde noch lebend nach Cölleda ins Krankenhaus gebracht.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra

pro Monat Mai 1913.

Geburten:

Am 3. Mai dem Arbeiter Friedrich Oberländer hier e. T.; am 6. dem staatlich geprüften Hufschmied Fritz Albin Richard Eberling hier e. S.; am 8. dem Gärtner Willi Heinicke aus Wetzendorf e. S.; am 15. dem Fleischermeister Karl Otto hier e. S.; am 26. der unverehelichten Anna Jakoby aus Wetzendorf e. S.; dem Steiger Karl Paul Schmidt hier e. T.; am 28. dem Grubensteiger Gustav Richard Franz Köhler hier e. S.; am 30. dem Ziegeleiarbeiter Friedrich Heinrich Otto Küster hier e. T.;

Eheschließungen:

Am 3. Mai der Bergarbeiter Karl Otto Witzel, mit der Ida Berta Rudolph, beide von hier; am 13. der Dachdecker Karl Otto Herzau aus Klein-Wangen, mit der Johanne Elsa Lauche von hier.

Sterbefälle:

Am 7. Mai der Melker Johannes Jörmann hier, 40 Jahre alt; am 12. Wally Becker, Tochter des Schlossers Karl Otto Becker aus Groß-Wangen, 1 Jahr alt; am 19. der Maler Eduard Charvat aus Laucha, 44 Jahre alt; am 18. die Ehefrau Marie Schöpe geborene Müller hier, 41 Jahre alt; am 25. dem Fuhrherrn Hermann Müller hier, ein toter Knabe; am 27. der Korbmachermeister Friedrich Winter hier, 71 Jahre alt; am 30. der Steinhauer Karl Ernst Bornschein aus Wetzendorf, 68 Jahre alt; die Ehefrau Emilie Ida Hammer geb. Koch hier, 29 Jahre alt.

Die Grasnutzung

an der rechts- und linksseitigen Böschung des **Nebraer Umflutkanals** soll **Donnerstag, den 5. Juni cr., abends 6½ Uhr, in dem Gasthofe zur Sorge in Nebra** auf mehrere Jahre verpachtet werden.

Artern, den 30. Mai 1913.

Die Kasse der Sozietät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra.
Bertram.

Zwangsversteigerung.

Am 4. Juni d. J., vorm. 11 Uhr, versteigere ich öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung im Auktionslokal Gasthof zum **„Anker"** hier
16 Stck. Winterjoppen,
15 Stck. Konfirmanden-Anzüge,
5 Stck. Pelerinen,
8 Stck. Lodenjoppen,
23 Stck. gestr. Stuttgarter Knabenanzüge,
5 Stck. Burschen-Winterjoppen,
18 Stck. Pelzkragen für Damen,
3 Stck. Kragen-Garnituren für Damen,
16 Stck. gestrickte Damenblusen,
3 Dtzd. Knabenmützen,
1 Schlafrock,
1 Kaisermantel,
1 Pelerinenmantel,
10 Stck. Sommer-Überzieher.

Fuchs,
Gerichtsvollzieher in Nebra a. U.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr im Gasthof zur Burg, Nebra, I. Etage.

Weiche ein mit Henkel's Bleich-Soda.

Ein köstliches Erfrischungsgetränk ist der allgemein bekannte und wegen seiner Bekömmlichkeit sehr beliebte

Harzer Sauerbrunnen „Grauhof".

Reinstes und wohlschmeckendstes Tafelwasser.
Nur echt mit nachstehender Schutzmarke.

Täglicher Versand von großem Lager.
Billigster Preis, da stets waggonweiser Bezug.
General-Vertrieb durch
R. Barthel, Nebra.
Fernsprech-Anschluß Nr. 10.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 883.

Eine noch gut erhaltene **Schlag-Zither** billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

20 Ztr. gute Speisekartoffeln verkauft **B. Rindelhardt.**

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Wenn Sie
nicht essen können, sich unwohl fühlen, bringen Ihnen die
ärztlich erprobten
Kaiser's Magen-Pfeffermünz-Caramellen
sichere Hilfe. Sie bekommen guten Appetit, der Magen wird wieder eingerichtet und gestärkt. Wegen der belebenden und erfrischenden Wirkung unentbehrlich b. Touren.
Paket 25 Pfg., zu haben bei:
Walter Gutsmuths,
Adler-Drogerie in Nebra.

Ehren-Erklärung.

Die am 28. Mai auf dem Unstrutschacht in Großwangen gegen den Werksbeamten Herrn **Henke** geäußerten Schimpfreden und Bedrohungen nehme ich reuevoll zurück.
Robert Voigt.

Vom 2. Juni verreist.
San.-Rat Dr. Ulrichs,
Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskranke,
Halle a. S., Poststr. 6.

Delfardinen, Krabben, Senf- u. Bismarkheringe
in Dosen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinste Matjes-Heringe
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Sängerbund „Mittlerer Unstrutgau."
250 Sänger.
3. großes Sängerbundesfest in Reinsdorf bei Nebra,
den 8. und 9. Juni.
Verbunden mit **Fahnenweihe** des Vereins **Reinsdorf.**
Massenchöre, Einzelvorträge; herrlicher, schattiger Festplatz, **Tanz** auf zwei Sälen im Freien.

R. Reimann, Steinmetzmstr., Nebra, Telefon 196
empfiehlt sich zur Lieferung und Ausführung von
Bau-, Steinmetz- und Bildhauerarbeiten,
Grabdenkmälern, Erbbegräbnissen
in bestem Granit, Syenit, Muschelkalk, Sandstein, Kunststein, Terrazzo in moderner Architektur und Bearbeitung nach eigenen und gegebenen Entwürfen;
Grabschmuck und **Figuren,**
Grab- und **Firmentafeln usw.** in Bronze, Galvanoplastik und Schwarzglas.
Weiße und **bunte Marmor-** und **Labradorplatten**
zu Laden- und Waschtischaufsätzen, Schaufenster- und Wandverkleidungen nach Maß und Zeichnung
zu billigsten Preisen.

Oehmig-Weidlich-Seife Aromatisch
Lobemir-Seife
Die Beste für den Haushalt.
Sparsam und ergiebig im Verbrauch.
Schont die Wäsche
Man achte genau auf die Firma:
C. A. Oehmig-Weidlich.
Verkaufsstellen durch obiges Wäscherinnen-Plakat kenntlich.

Herzlichen Dank.

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme bei dem Begräbnis meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, des Korbmachermeisters

Friedrich Winter,

sagen wir hierdurch Allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank den Männer-Gesangverein für den schönen Gesang am Grabe.

Nebra, den 3. Juni 1913.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Dank.

Für die zahlreichen Beweise der Anteilnahme beim Heimgange unserer teuren Entschlafenen, Frau

Ida Hammer

geb. **Koch,**

sagen wir hierdurch Allen herzlichsten Dank.

Nebra, den 3. Juni 1913.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130604-10/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 45. — Nebra, Mittwoch, 4. Juni 1913. — 26. Jahrgang.

Der Wehrbeitrag.

Den Mitgliedern der Budgetkommission des Reichstages hat Schatzsekretär Kühn eine Berechnung des Ertrages des Wehrbeitrages nach den in der Sitzung der Unterkommission vom 29. Mai gemachten Vorschlägen zugehen lassen. Es kam eine vorläufige Verständigung dahin zustande, daß sämtliche Vermögen von 30 000 Mk. aufwärts oder, wenn der Pflichtige daneben ein Einkommen von weniger als 2000 Mk. hat, von 50 000 Mk. aufwärts besteuert werden werden sollen. Diesem Wehrbeitrag aus dem Vermögen legt das Schatzamt auch auf Grund der damaligen Vorschläge folgende Beitragssätze zugrunde:

Es wird erhoben

von den	ersten	50 000	Mk.	0,1	Proz.
„ „	weiteren	50 000	„	0,35	„
„ „	„	100 000	„	0,45	„
„ „	„	300 000	„	0,55	„
„ „	„	500 000	„	0,65	„
„ „	„	500 000	„	0,75	„
„ „	„	1 000 000	„	1,0	„
„ „	„	3 000 000	„	1,1	„
„ „	„	5 000 000	„	1,2	„
„ „	„	5 000 000	„	1,3	„
„ „	„	Beträgen	„	1,5	„

Das Reichsschatzamt konnte seine Berechnungen nur auf die Ergebnisse der preußischen Einkommens- und Ergänzungssteuerstatistik aufbauen. Auf Grund dieser Maßnahmen errechnet man für Preußen einen Steuerertrag von 396 600 Mill. Mk. Bis zum Stichtage (31. Dezember 1913) erwartet man eine Vermögenszunahme von 13½ Prozent, die etwa 53 Millionen Wehrbeitrag abwirft, so daß sich insgesamt für Preußen eine Einnahme von 450 260 Mill. Mk. ergibt. Das Reichsschatzamt berechnet ferner die Einnahmen im Reiche nach dem Verhältnis von 8 : 5 gegenüber Preußen, so daß nach den obigen Sätzen rund 720 Mill. Mk. zu erwarten stehen.

Nach den in der Kommission angenommenen Vorschlägen, die nach längerer Debatte als eine Vereinbarung festgestellt wurden, die die Mitte der geäußerten Wünsche hält, soll außerdem noch ein Wehrbeitrag vom Einkommen erhoben werden. Es sollen zu diesem Zweck die Einkommen über 5000 Mk. mit einem von 10 bis 15 steigenden Multiplikator kapitalisiert und diese Summe als Vermögen betrachtet werden. Abgabefrei soll jedoch das Einkommen sein, das einer fünfprozentigen Verzinsung des abgabepflichtigen Vermögens des Beitragspflichtigen entspricht. Wenn jemand sonach ein Einkommen von 15 000 Mk. ohne Vermögen hat, so hat er ein Vermögen von 15 000 mal 10 gleich 150 000 Mk. zu versteuern.

Hat der Betreffende neben den 15 000 Mk. Einkommen noch ein Vermögen von 200 000 Mark, so tritt folgende Rechnung ein: Die Verzinsung der 200 000 Mk. mit fünf Prozent ergibt 10 000, diese Summe darf, um eine Doppelbesteuerung zu vermeiden, von den 15 000 Mk. abgezogen werden, so daß in diesem Falle nur noch 5000 Mk. Einkommen (gleich 50 000 Mk. Vermögen) zu versteuern sind. Auf diese Art werden in Preußen die Erträgnisse aus dem Wehrbeitrag vom Einkommen mit 73,8 Millionen Mark veranschlagt, für das Reich bedeutet das, nach dem Verhältnis 8 : 5 umgerechnet, einen Ertrag von 120 Millionen.

Das Gesamtergebnis mit 720 und 120 gleich 840 Millionen ist nicht befriedigend. Voraussetzung für das von der Kommission in Aussicht genommene Abkommen war, daß es zum mindesten 1000 Millionen Mark einbringt. Nun fehlen nach den Berechnungen des Reichsschatzamtes noch 160 Millionen, so daß man sich wohl zu einer Erhöhung der Sätze des Wehrbeitrages vom Vermögen wird entschließen müssen.

Auf der andern Seite ist im Reichstage eine lebhafte Bewegung gegen das in Vorschlag gebrachte System der Kapitalisierung der Einkommen im Gange. Man erklärt nämlich, daß es durchaus nicht dasselbe sei, ob man 5000 Mark Einkommen oder 50 000 Mk. Vermögen bezw. 50 000 Mk. Einkommen oder 725 000 Mark Vermögen, bezw. gar 100 000 Mk. Einkommen oder 1 500 000 Mk. Vermögen habe. Besonders bei den niedrigen Einkommen wird die geplante Kapitalisierung also ungerecht wirken. Man sieht also, daß die Deckungsfrage noch immer nicht endgültig gelöst ist.

England, Deutschland und die Türkei.

In der Türkei begrüßt man den Friedensschluß in London mit großer Genugtuung. Gewiß, ein großer Teil der ehemaligen Türkei ist verloren; aber es drohte die Gefahr, daß alles zertrümmert wurde, und so freut man sich des Geretteten. Natürlich ist man voller Pläne und Hoffnungen für die asiatische Türkei und man wünscht insbesondere die Politik im Hinblick auf die asiatische Politik neu zu orientieren.

Die Türken erwarten von einer deutsch-englischen Annäherung den größten Nutzen für ihr Land. Sie hoffen, daß mit dem Aufhören des deutsch-englischen Gegensatzes England anfangen wird, die Bemühungen Deutschlands zur Erhaltung der Türkei sachlicher zu beurteilen und auch zu unterstützen. Wenn nun, wie von hochstehenden Türken versichert wird, zwischen Deutschland und England über die besten Mittel zur Kräftigung der asiatischen Türkei schon verhandelt wird, so dürfte diese Verständigung nicht ohne Einfluß auf die französisch-englischen Beziehungen bleiben.

Auch früher haben England und Frankreich trotz ihres guten Einvernehmens nicht immer die gleiche Politik in der Levante verfolgt. Dieser Gegensatz ist noch in der Stellungnahme zur albanischen Frage stark hervorgetreten. Während England früher im Gegensatz zu Frankreich eine für die Türkei unfreundliche Politik trieb, hat sich in letzter Zeit das Blatt gewandt. In Syrien ist der Gegensatz der englischen und der französischen Interessen ebenfalls zum Ausdruck gekommen, indem die englischen Organe die französische Propaganda und die fortgesetzte Unterstützung der syrischen Nationalisten stark bekämpften.

Je größer aber die Übereinstimmung zwischen Deutschland und England wird, desto mehr müssen sich die Gegensätze zwischen Frankreich und England im Orient herausarbeiten, und der französische Einfluß wird in dem Maße schwinden, wie sich die Zusammenarbeit der beiden andern Mächte behauptet. Wenn diese sich nun auch auf die finanziellen Angelegenheiten richten sollte, so könnte das leicht zu einer vollständigen Verschiebung der türkischen Beziehungen zu den andern Mächten führen. Noch ist jedoch die Furcht der Türken vor Frankreich, in dem es seinen hauptsächlichsten Geldgeber erblickt, so groß, daß zurzeit viele Türken mit Entsetzen an die Folgen denken, die eine Verständigung Deutschlands mit England betreffs der türkischen Fragen auf Frankreichs Gesinnung ihnen gegenüber haben könnte.

Für diesen Fall sollten die Türken aber nicht vergessen, daß der Versuch Frankreichs, der Türkei finanzielle Verlegenheiten zu bereiten, schon einmal durch die deutsche Finanzwelt zunichte gemacht worden ist, und daß unsre Interessen in der Türkei viel zu ernst sind, als daß wir ruhig zusehen sollten, wie das Land durch ähnliche Manöver dem Ruin entgegengeführt wird.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.)

Der Reichstag hat di
verfrühte Debatte über
Lothringen einschlafen l
Recht. Mehr als aka
über die Wechselbeziehun
und seinem jüngsten Bu
Lage der Dinge nicht g
ist die Zeit des Reichsta
und außerdem können d
der nationalliberale Redn
am 31. Mai zutreffend bem
nicht ein zwingender An
die Anträge der reichslä
noch nicht zu einem d
dichtet haben, ist dieser

Nach der Rede des
staatssekretärs Mande
Aufgabe zu lösen hatte,
in der großen Mehrheit
Pläne zu verteidigen un
rechtfertigen, kamen n
Linken zu Worte: zunä
schrittler Dr. Haas,
deutsche Eigenart der E
Er glaubte nicht an d
zugeschriebene Bedeutun
auch die beabsichtigten S

Der Sozialdemokrat
noch eine Abwehr gege
Angriffe des Unterstaats
er hatte wenig Glück
immer leerer und leerer
meldete sich niemand
Aussprache verlief im S
ganze Angelegenheit, den
tägigen Verhandlung dü

daß für einen entsprechenden Gesetzentwurf, falls der Bundesrat seine Notwendigkeit doch noch bejahen sollte, nur die Rechte und vielleicht einige Nationalliberale eintreten würden, während ihm bei der großen Mehrheit eine glatte Ablehnung gewiß wäre. — Das Plenum des Reichstages hat nunmehr wieder bis zum 9. Juni Ferien, dann wird es das Gesetz über die Entschädigung für Schöffen und Geschworene in Angriff nehmen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm nahm am 2. d. Mts. auf dem Tempelhofer Felde die Frühjahrsparade über die Berliner Garnison ab.

* Die halbamtliche ‚Nordd. Allgem. Ztg.' äußert sich über den Frieden von London und die Möglichkeit weiterer Schwierigkeiten folgendermaßen: „Die Tatsache, daß am 30. Mai der Vorfriede zur Beendigung des Balkankrieges unterzeichnet worden ist, wird überall willkommen geheißen. Die Großmächte können in dem nun vollzogenen geschichtlichen Vorgang einen Beweis dafür erblicken, daß ihr unter vielfachen Schwierigkeiten bewährtes Zusammenhalten zu einem erwünschten vorläufigen Abschluß geführt hat und sie dürfen hieraus Ermutigung zu gemeinsamem Weiterarbeiten schöpfen. Soweit eine Gefährdung des Friedens droht, läßt es die europäische Diplomatie an vermittelnden Einwirkungen nicht fehlen. Alle vernünftigen Erwägungen sprechen gegen den Ausbruch eines neuen Krieges. Zwischen den Großmächten scheint jede Gefahr eines Zusammenstoßes beseitigt, und die letzten Wolken im nahen Osten werden sich hoffentlich bald zerstreuen."

* Unter Führung von drei leitenden Beamten des Reichsmarineamtes haben dreißig Reichstagsabgeordnete auf der Insel Helgoland eine Besichtigung der Festungswerke vorgenommen.

* Von der Budgetkommission des Reichstages wurde ein die Steuerpflicht der Landesfürsten aussprechender Antrag der Sozialdemokraten in das Gesetz über den Wehrbeitrag aufgenommen. Danach soll der Bundesrat bestimmen, wer für die Bundesfürsten und die Angehörigen ehemals souveräner Häuser die Vermögenserklärung abgibt.

* Nachdem vor etwa 1½ Jahren auf Einladung der bayrischen Regierung in München eine gemeinsame Konferenz von Delegierten der Bundesstaaten über eine einheitliche Regelung der Bekämpfung der Zigeunerplage getagt hatte, haben auf Grund der dort gegebenen Anregungen wiederholt Beratungen zwischen den Bundesregierungen über diese Materie stattgefunden. Die Verhandlungen haben zur Folge gehabt, daß die preußische Regierung an die bayrische eine Mitteilung hat gelangen lassen, in der sie ihr Einverständnis
chtenzentrale
, sowie mit
hen Behand-
n der Vor-
süddeutschen
thüringischen
en Regelung

eijährige
ner gemeldet.
äge gestellt.
entwürfe, die
Monaten vor-
eine starke
gegen die
stzeit ge-
an dem der
des Hauses
e Meinungen
Die Abge-
Ferien über-
ch unpopulär
Propaganda,
ielsweise der
tten, ist ver-
er dem ersten
ehrung, ging
ze Land nach
Besonnenheit
se der Radi-
ozialisten ist

china hat
er französische
en Zeit 300
er er erhält immer wieder Drohbriefe, und immer wieder kommt es zu Gewalttätigkeiten.

Balkanstaaten.

* Der serbische Ministerpräsident Pasitsch und der bulgarische Ministerpräsident Geschow sind in Zaribrod (an der Grenze ihrer Länder) zusammengekommen, um eine freundliche Schlichtung des Streites beider Staaten anzubahnen.

Amerika.

* Der amerikanische Staatssekretär Bryan teilte im Repräsentantenhause mit, daß Italien, England, Frankreich, Brasilien, Schweden, Norwegen, Peru und Rußland den amerikanischen Weltfriedensplan günstig beantwortet und die amerikanische Regierung aufgefordert hätten, Vorschläge über die Einzelheiten zu machen.

Der Verrat des Obersten Redl.

Der Fall des Obersten Redl, der an die russische Heeresverwaltung wichtige Dokumente über die österreichische Landesverteidigung verkauft hat, hat mit Recht ungeheure Empörung in ganz Österreich hervorgerufen. Es wird daher interessant sein, zu erfahren, welcher Art die Gefahr war, in der das verräterische Treiben des Obersten Redl die Donaumonarchie gebracht hat. Die etwaigen Folgen der Handlungsweise Redls sind nach dem Urteile vieler Sachverständiger so erschreckend, daß man es immer noch nicht begreift, wie ein gebildeter Mann in so hoher Stellung sich herbeilassen konnte, in derartig weitem Umfange Landesverrat zu betreiben.

Wenn ein Landesverräter geringen Ranges irgend eine für die Landesverteidigung wichtige Einzelheit an eine fremde Macht verkauft, so ist seine Handlungsweise sehr oft mehr schmachvoll als wirklich in bedeutendem Umfange gefährlich. Oberst Redl ging aber in seiner Verräterei auch über die letzten Grenzen des Vaterlandsgefühls hinaus. Er lieferte das Land, in dem er geboren war und in dessen Armee er eine hohe Stellung bekleidete, geradezu in die Hände desjenigen Landes, das bei der gegenwärtigen Weltlage als einziges für einen österreichischen Krieg in Betracht kommt. Der fortdauernde Verrat Redls unterrichtete die russische Heeresleitung auch über die geringsten strategischen Maßnahmen Österreichs, die im Hinblick auf etwaige Verwicklungen mit Rußland vorgenommen wurden.

Das Gewicht des Verrates wird noch größer, wenn man an die Spannung der letzten Zeit denkt, die bis an die Grenze des Krieges mehrfach gediehen war. Im Augenblick des Ausbruches eines Krieges wäre die russische Heeresleitung vollständig über alle Einzelheiten der geheimen österreichischen Mobilmachung und des Aufmarsches unterrichtet gewesen. Dadurch hätte Rußland vom ersten Augenblick an ein ganz unschätzbares Übergewicht über Österreich gehabt, während zu andern Zeiten Rußland sich Österreich gegenüber im Nachteil befindet, da der österreichische Aufmarsch bei normalen Verhältnissen viel schneller möglich ist, als der russische. Infolge des dichten österreichischen Eisenbahnnetzes und der auch sonst günstigen Aufmarschbedingungen des engbewohnten Landes kann Österreich seine Truppen erheblich viel schneller an die Grenze bewegen, als Rußland die seinen.

Dazu kommt, daß die Grenze auf russischer Seite fast in ihrer ganzen Länge offen ist und einem schnell bereiten Feinde wenig Widerstand entgegenstellt. Bekanntlich vereinigte Rußland während der letzten Kriege in seinen Grenzgebieten beträchtliche Truppenmassen angeblich zu „Manöverzwecken". Dies war bereits der Anfang des Aufmarsches, der in Rußland schon vorgenommen werden muß, wenn noch Frieden herrscht, während Österreich sich mit der Mobilisation nicht so zu beeilen braucht. Natürlich hatten die russischen Maßnahmen sofort Gegenmaßnahmen auf österreichischer Seite zur Folge, und diese waren es gerade, die Oberst Redl zuletzt verriet. Man wird es daher verstehen, daß Österreich-Ungarn im Anschluß an den Fall Redl Maßnahmen trifft, die solche Vorkommnisse ausschließen.

Heer und Flotte.

— Nach der neuen amtlichen Schiffsliste besteht die deutsche Flotte gegenwärtig aus 133 Schiffen, wobei natürlich Torpedoboote und Unterseeboote nicht mitgerechnet worden sind. Der Zahl nach wächst die deutsche Marine nicht in jedem Jahre, denn vor drei Jahren

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130604-10/fragment/page=0005